

Titel mit Digitalisaten

Die Welt verändern. August Hermann Francke. Ein Lebenswerk um 1700. [Anlässlich der Ausstellung "Die Welt Verändern. August Hermann Francke - ein ...

29). - S. 273-287

"Das Haar laß recht verwirrt um Kopf und Stirne fliegen". Hallischer Pietismus, frisiert und unfrisiert.

Soboth, Christian

Halle (Saale) [u.a.], 2013

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-186847

1. „der leib folget alsdann den affecten selbstn“ – Frömmigkeitsdarstellung im Pietismus

Pietistische Frömmigkeit wollte praktiziert werden und praktisch sein und als praktizierte und praktische wahrgenommen werden – in aufrichtigen Worten, Gesten und Taten: um vorbildlich zu wirken, Gegner zu entwaffnen, Anhänger zu gewinnen, kurz – um den Menschen zu verändern und durch den Menschen die Welt. Das am Ende des 17. Jahrhunderts neue Angebot des Pietismus auf dem Frömmigkeitsmarkt verlangte nach neuen und überzeugenden Werbe- und Vermarktungsstrategien.

Ein wie schwieriges Geschäft die Frömmigkeit in Darstellung und Wahrnehmung, Deutung und Beurteilung war, erörtert Philipp Jakob Spener (1635–1705), Gründervater des lutherischen Pietismus und Mentor August Hermann Franckes, in seinen *Christlichen Bußpredigten*:

„Wo aber solche demuth in den hertzen ist/ da zeigt sie sich auch in worten und geberden.

In geberden zwar/ daß dieselben ehrerbietig und nicht niederträchtig seyen. Man schreibet hier niemand vor/ ob das gebet allezeit kniend/ stehend/ liegend/ oder wie es verrichtet werden solle. [...] Dann die andacht denckt nicht lange vor/ wie sie sich geberden wolle/ gleich als wolte sie ein Spiel machen/ das mit grossen ceremonien müßte verrichtet werden/ sondern sie ist mit allen gedancken auf das gebet beflissen/ der leib folget alsdann den affecten selbstn. Gleiches ist auch zu halten von handfalten/ hand=auffheben/ auf= oder nieder=schlagen der augen/ vergiessung der thränen: da einerseits die vergiessung der thränen/ eine probe ist/ eines hertzen/ das so viel mehr bewegt ist/ da hier diejenige gottlose Verächter Göttlicher

Christian Soboth

„Das Haar laß recht verwirrt um Kopf und Stirne fliegen“.

Hallischer Pietismus, frisiert und unfriziert

würckungen sind/ die fromme seelen/ da sie derselben augen in dem gebet voller wasser sehen/ darüber lachen und spotten; Andernthails aber ist auch keine solche nothwendigkeit/ daß man das außbleiben derselben an seiner eigenen oder seinen neben=menschen andacht etwas zu zweifeln hätte. Vielen sind die thränen niemahl theurer/ als wo sie am heftigsten bewegt sind. In summa/ hie soll die wahre demuth deß hertzens/ und nicht einige äusserliche regeln maaß geben.“¹

Frömmigkeit kann sich darstellen, muss sie aber nicht. Für Andacht und Gebet benennt Spener die klassischen Ausdrucksformen, die sich in der Gegnerrede zum Klischee formen: Knien, Stehen, Liegen, Händefalten, Händeheben, Niederschlagen der Augen, Vergießen von Tränen.² Hinzu kommen im Gehen und Stehen die eingeknickten Knie, das Seufzen, der hängende Kopf, die hängenden Schultern, die hängenden Haare: So soll sich – für Freund und Feind – pietistische Frömmigkeit körpersprachlich ausgedrückt haben. Die Zeugenbefragung am 10. Oktober 1689, anlässlich der Leipziger Auseinandersetzungen über den Pietismus, ist ein frühes Zeugnis dieser beiderseitigen Aufmerksamkeit für die Frömmigkeitsexpression. Gefragt nach „Mores und Thun“ der Angeklagten antwortete der sechste Zeuge: „Sie sähen gantz erbar auß/ giengen in Mänteln/ hätten Umbschläglichen und/ seuffzeten/ legeten die Hände zusammen/ und hiengen den Kopff [...]“. Und der siebente: „[...] sie giengen und hiengen den Kopff/ und da sie vormals das Haar aufgekrauset gehabt/ so wären die Haare anitzo/ als wären sie durch Striegel gezogen.“³

Wer im Modus der Andacht und des Gebets nicht weint und vielleicht gut frisiert ist, so Speners differenzierte Analyse, muss nicht unfrohm sein; wer aber weint, muss nicht zwangsläufig fromm sein. Entsprechend vorsichtig sollte die Beurteilung ausfallen. Das heißt für Spener aber

5.23 | Die Kleidertracht der Berlinischen Geistlichen, Illustration in: Christoph Friedrich Nicolai: Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebalduß Nothanker. Bd. 2. Berlin, Stettin: Nicolai, 1775, 93.



August Hermann Francke, Öl auf Leinwand. Das Bildnis zeigt Francke mit seinem natürlichen Haar. Halle, Franckesche Stiftungen: AFSt/B G 0073

auch, dass Frömmigkeit sich nicht expressiv verwirklicht und erschöpft. Ob mit Tränen oder ohne, entscheidend ist, dass „der leib folgt alsdann den affecten selbst“.

Pietistische Frömmigkeit ist von ihrer theologischen Untersetzung her Selbstdarstellung vor Publikum: vor Gott als dem prominentesten Zuschauer mit umfassender kardiognostischer Kompetenz, vor dem eigenen Gewissen als unbeugsamer Instanz, vor den ebenfalls pietistischen Frommen mit identifikatorischer Gestimmtheit sowie vor anderen Zuschauern aus dem lutherisch-orthodoxen und aus dem Lager der Aufklärer mit nicht unbedingt empathischer Zugeneigtheit. Aufgabe pietistischer Frömmigkeitsdarstellungen war – für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft – neben der Authentifizierung und Legitimierung ihres Frommseins die Etablierung einer distinkten individuellen und kollektiven Identität.

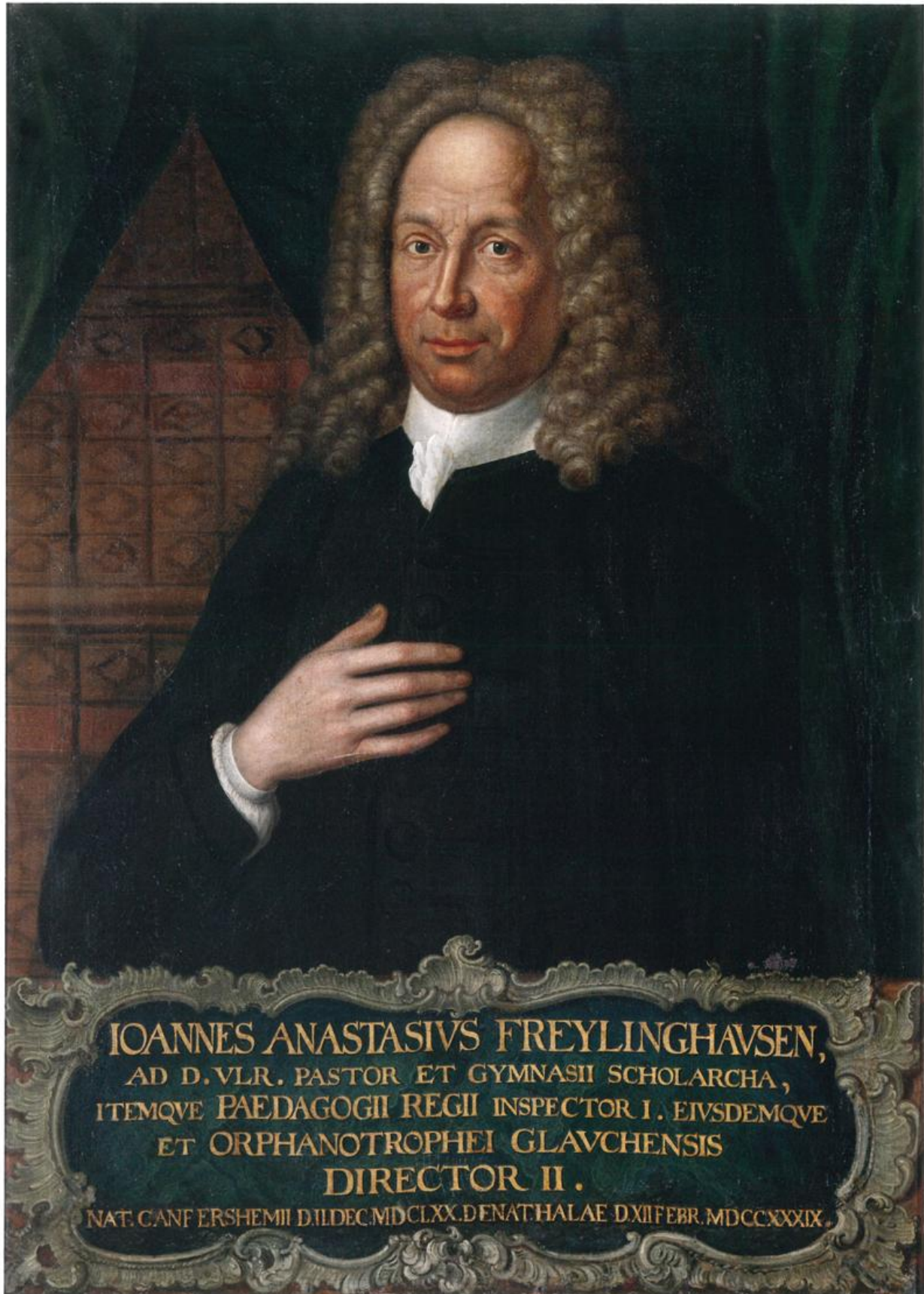
Dementsprechend eifrig waren die Pietisten darauf bedacht, ihr Wahrgenommenwerden zu steuern, und mit Aufmerksamkeit haben sie leibseelische Manifestationen ihrer Frömmigkeit wie das Weinen und das Seufzen bedacht und reglementiert. Die Gestaltung ereignete sich nicht einfach. Sie wurde – als Gestaltgebung, wie Beispiele zum halbschönen Pietismus belegen –, strategisch und adressatenbezogen konzipiert, durchgeführt und auf Erfolg oder Misserfolg hin reflektiert und bei Bedarf umgestellt.⁴ Der pietistische Leib sollte und konnte deshalb den Affekten folgen, weil diese ihrerseits diszipliniert, nötigenfalls unterdrückt wurden. Darüber, welche Affekte würdig und welche unwürdig waren, gefühlt und dargestellt zu werden, bestand kein Zweifel. Dazu erteilte die Bibel mit ihren Darstellungen guter und schlechter Affekte Auskunft. Sie lieferte das Script für pietistische Frömmigkeitsexpressionen.

1787, am Ende des pietistischen 18. Jahrhunderts, notiert der Theologe Christian Friedrich Duttenhofer (1742–1814), es sei der Irrglaube der Pietisten gewesen, Frömmigkeit müsse sich im Hier und Jetzt darstellen:

„Das *proton pseudos* [die erste Täuschung, d.Vf.] aber, worauf der ganze Pietismus von jeher beruhete, oder der Irrthum [...], den man, so viel ich weiß, noch nirgends bemerkt hat, besteht in der Meinung, dass wahre Frömmigkeit sich schon hier durch aeußere sichtbare Merkmale so deutlich offenbaren müsse, dass man es einem jeden sogleich an seinem ganzen aeußern Betragen ansehen, abmerken, und aus allen seinen Reden abhören könne, ob er ein Wiedergeborener sey oder nicht.“⁵

Mit Blick auf Speners vorsichtig abwägende Äußerungen erweist sich Duttenhofers Auffassung ihrerseits als Irrtum. Im Folgenden lauten die entscheidenden Fragen: Wie ist die pietistische Frömmigkeit bzw. der fromme Pietist vor allem von den orthodoxen und aufklärerischen Gegnern wahrgenommen und beurteilt worden? Haben die Gegner in dem, was den Pietisten als Frömmigkeit galt, eine solche erkennen können oder wollen? Vorgestellt werden dazu aus dem 18. und 19. Jahrhundert einige wenige Wahrnehmungen

Johann Anastasius Freylinghausen, Öl auf Leinwand, Johann Christian Heinrich Sporleder, um 1735. Im Unterschied zu Francke trug Freylinghausen eine Allongeperücke. Halle, Franckesche Stiftungen: AFSt/B G 0075



IOANNES ANASTASIVS FREYLINGHAVSEN,
AD D. VLR. PASTOR ET GYMNASII SCHOLARCHA,
ITEMQVE PAEDAGOGII REGII INSPECTOR I. EIVSDEMQUE
ET ORPHANOTROPHEI GLAVCHENSIS
DIRECTOR II.
NAT. CANF ERSHEMII D. II DEC. MDCLXX. DENATHALAE DXII FEBR. MDCCXXXIX.



Christian Friedrich Duttenhofer, Punktstich nach Gottlob Wilhelm Morff. Halle, Franckesche Stiftungen: BFSt: Porträtsammlung: P 70

vor allem hallischer Frömmigkeitsdarstellungen, solche aus der schönen, hier aber bitteren und ätzenden Literatur und solche aus der kritischen Historiografie. Während die Literatur in der Regel aus der Kampfzeit um die Durchsetzung des Pietismus stammt, blickt die Historiografie, wie es ihres Amtes ist, zurück auf ein bereits weitgehend leer geräumtes Feld. Vor beiden Quellengruppen sei gewarnt: Ihr Wirklichkeits-, ihr Wahrheits- und Wahrhaftigkeitsgehalt ist mit Vorsicht zu bedenken. Sie bilden nicht unbedingt Realität ab, sie konstruieren Realität, und das häufig genug mit nicht unbedingt wohlmeinenden Absichten.

2. „So thu, als hätt ein Geist sich deiner Brust bemeistert“ – Pietisten, Pietistinnen und ihre Masken

1689, anlässlich des Begräbnisses des Leipziger Studenten Martin Born, verfasst Joachim Feller (1638–1691), dort Professor für Poetik und Schwager von Christian Thomasius, ein Sonett, das die bereits zu diesem frühen Zeitpunkt ihres Erscheinens äußerst geringschätzige Wahrnehmung der Pietisten zu korrigieren versucht.

„Es ist jetzt Stadt-bekannt der Nahm der Pietisten;
Was ist ein Pietist? der Gottes-Wort studirt,
Und nach demselben auch ein heiliges Leben führt.
Das ist ja wohl gethan, ja wohl von iedem Christen.
Denn dieses machts nicht aus, wenn man nach Rhetoristen
Und Disputanten Art, sich auf der Cantzel ziert,
Und nach der Lehre nicht lebt heilig, wie gebührt,
Die Pietät, die muß voraus im Hertzen nisten.
Der baut auch zehnmahl mehr, als wohlgesetzte Wort,
Ja alle Wissenschaft, sie nutzt auch hier und dort.
Drum weil der Seelge war, bey mancher schönen Gabe
Und nimmer-müden Fleiß, ein guter Pietist,
So ist er nunmehr auch ein guter Qvietist,
Die Seel ruht wohl in Gott, der Leib auch wohl im Grabe.“⁶

Leben nach der Lehre, dadurch will sich der Pietist auszeichnen, weshalb der Verstorbene als ein leuchtendes Vorbild und Exempel für die Aufrichtigkeit durch Überein-

2.9 | Johann Benedict Carpzov, Kupferstich von Martin Bernigeroth, 1699/1733.

stimmung von frommer Denkungsart mit Worten, Gesten und Taten steht. Der Titel der Erstveröffentlichung in Johann Benedict Carpzovs (1639–1699) *Leich-Predigt* von 1692 verweist auf den Umstand, mit Fellers Epicedium sei die „Inquisition wider die Pietisten angegangen“. Diese Inquisition, anfänglich von Seiten der lutherischen Orthodoxie, hatte sich neben der Theologie und Frömmigkeit vor allem auf Erscheinungsbild und Lebenswandel der Pietisten gestürzt. Dass der schonungslose Umgang mit ihnen von den Pietisten in ihr Selbstbild als zu Unrecht Verfolgte und Verhöhlte integriert wurde, lag nahe. Auch wegen der scharfen Vorwürfe sahen sie sich als die wahren Christen und Vollender der Reformation. Gebündelt waren die antipietistischen Vorhaltungen stets im Generalverdacht der Heuchelei – der Vortäuschung falscher Frömmigkeitstatsachen.⁷ Für seine Gegner unter den lutherisch Orthodoxen, später unter den Aufklärern war der Pietist eben keiner, der ein „heiliges Leben führt“, er war vor allem ein Heuchler und zudem, wie gleich mit zu erleben, ungepflegt, lüstern, fanatisch, verschlagen, habgierig, aber auch – und das im Übermaß – gefühlsbesoffen und empfindelnd.⁸ Er wurde zu einem spottliterarischen Klischee mit hohem Wiedererkennungswert.

Ein beredtes Beispiel für die Inszenierung eines pietistischen Habitus im Zeichen der ‚unfrisierten‘ Heuchelei bietet Johann Simon Buchkas (1705–1762) *Muffel, der Neue Heilige, nach dem Leben geschildert*. 1731 verfasst in der Hochburg der lutherischen Orthodoxie und im selben Jahr in Basel gedruckt, ist die kleine Schrift Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem gewidmet, Neologe, Prinzenenerzieher am Braunschweigischen Hof und Vater von Karl Wilhelm, dem Vorbild für Goethes Werther.

„[...]“

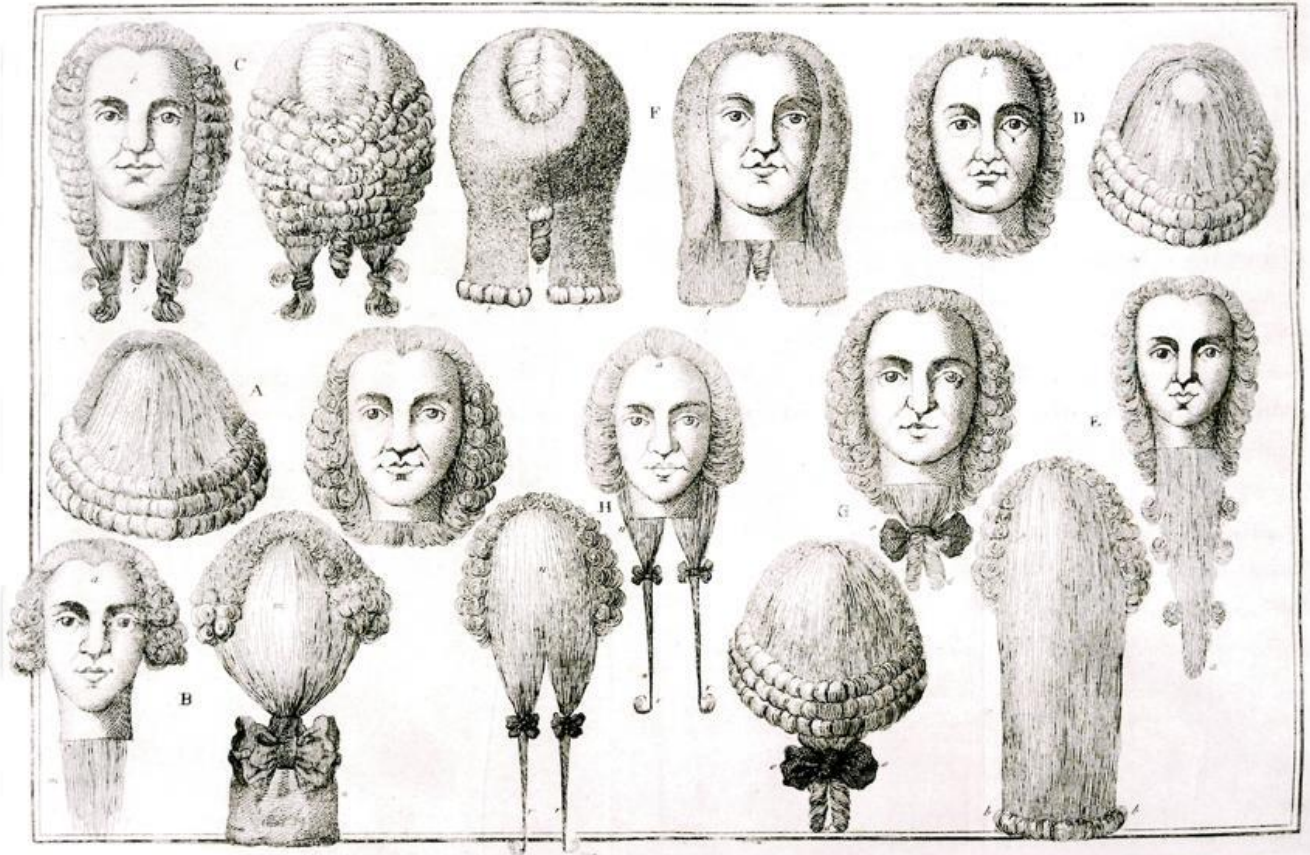
So thu, als hätt ein Geist sich deiner Brust bemeistert:
Erst strampfle mit dem Fuß und brumme wie ein Bär;
Ein Auge zugeedrückt, das andre bald die Quehr,
Bald tief, bald himmelwärts, bald in sich selbst
gezogen;

So hast du meisterlich zum Heuchler dich gelogen.
Man wird dich alsobald zu einem Priester weyhn,
Und du wirst, böser Schalk! der frömmste Bruder seyn.
[...]



2.8 | Totenmaske Johann Caspar Schades, um 1700.

Seufz, ächze jederzeit! Ein stets Händefalten
Wird deiner Büberey den Tugendschein erhalten.
Bisweilen setze dich in ein verdüstert Loch!
Und betest du nicht gleich; was schads? Man glaubt
es doch.
Das Haar laß recht verwirrt um Kopf und Stirne
fliegen,
Und Fingerdick den Staub auf schwarzen Kleidern
liegen;
Denn es ist Zeit, wenn sich das Ungeziefer regt,
Daß man ein reines Hemd an Haut und Glieder legt.
Man muß das wilde Fleisch auf diese Weise zähmen,
Und sich nicht vor der Welt und ihren Kindern schämen.
[...]
Doch willst du deinen Ruff auf sichere Stützen gründen;
So laß dich allezeit in Conventickeln finden,
Die ein begeistert Weib und kluger Schuknecht stift,
Und wo der dümste Kopf den klärsten Spruch der
Schrift
Geschickt verdunkeln kann; [...].“⁹



Darstellung unterschiedlicher Perücken, in: Daniel Gottfried Schreber: *Schauplatz der Künste und Handwerke, oder vollständige Beschreibung derselben/verfertigt oder gebilliget von denen Herren der Academie der Wissenschaften zu Paris. Übersetzt ins Teutsche und mit Anmerkungen versehen von Johann Heinrich Gottlob von Justi. Bd. 7. Leipzig, Königsberg: Kanter, 1768, Tab. II. Halle, Franckesche Stiftungen: BFSt: 112 I 18d*

Der Auszug liest sich wie eine Regieanweisung für die (Selbst-)Inszenierung eines Pietisten und beinhaltet reichlich Material für die Verfertigung eines literarisch-theatral wirksamen Stereotyps. Der Text zeugt von genauerer Kenntnis, sowohl des historischen Phänomens als auch seiner karikierenden Darbietungen. Manches wird noch erwähnt, wie Muffels physiologisch manifester Bekehrungsprozess („Sag nur: ich fühle wohl, dass es recht kützlich thut; / Es grübbelt, grabbelt mich; Allein ich kans nicht sagen; [...]“), dessen gelungener Abschluss sich nach Augenblicken der Unsagbarkeit im Modus des Lallens äußert („Bist du dahin gelangt; so stosse was hervor, / Das kauderwellisch klingt, und ein verständig Ohr / Vor Zauberformeln

hält: Das wird man göttlich nennen, / Und dieß verwirrte Zeug vor Gottes Wort erkennen.“) Wer solchermaßen bekehrt und wiedergeboren oder schlicht „ausgeraßt“ ist, der kann „die besten Psalmen dichten, / Und als ein krankes Schwein den Kopf zur Erde richten“. ¹⁰

1736 veröffentlichte Luise Adelgunde Victorie Gottsched (1713–1762) anonym ihre gegen die Pietisten gerichtete Bearbeitung einer französischen anti-jansenistischen Satire *Die Pietistery im Fischbein-Rocke*. Mit ihr kommt der Pietist auf die Bühne und – für seine Gegner – medial zu sich selbst. Pietistische (Selbst-)Darstellungen mit den Mitteln der *eloquentia corporis* scheinen im Theater überhaupt erst angemessen wahrnehmbar.¹¹ Der Text ist zu bekannt, um hier ausführlich zitiert werden zu müssen. Eine Zielscheibe ihrer Komödie sind die auch im *Muffel* angesprochenen scheinfrommen Kreise begeisterter Frauen, die sich im Namen hallischer und radikalpietistischer Lektüren zu Konventikeln einer deliranten Schwatzhaftigkeit, des Fanatis-

mus und – wie nicht anders zu erwarten – der Heuchelei zusammenfinden – in Erwartung eines segensvollen Zuspruches von oben und der eigenen Wiedergeburt zur neuen Kreatur.

„Frau Seuffzerin: Nun hören sie! Nach meiner Meynung ist die Wiedergeburt, die Urständung des wahren Bildnisses der edlen Perle, die aus dem Magischen Seelenfeuer gebohren, und in den ewigen Sabbath eingeführet wird. Oder, wenn ichs noch deutlicher geben soll: Sie ist eine himmlische Tinctur, wodurch die neue Seele das vegetabilische Leben der vier Elementen wegwirft, und die Magische Seele als eine Gottheit in seiner Gleichheit nach dem Modell der Weisheit in alle Dinge einbildet. Das ist eine klare Erklärung! damit wird man allen Theologis das Maul stopffen können.“¹²

Noch im Augenblick des Todes, das will Thomas Abbt (1738–1766), 1756 Student der Philosophie und der Mathematik in Halle, in *Leben und Charakter Alexander Gottlieb Baumgartens* (1763/65) glauben machen, bleibt der Pietist auf der Bühne: Er kann vom Heucheln nicht lassen. Eine der Ausgabe von 1780 beigegebene Anmerkung aus einem unveröffentlichten Brief Abbts an einen vertrauten Freund berichtet vom Tod des Halleschen Theologen Siegmund Jakob Baumgarten, der seine letzte Rolle bei offenen Türen und vor Publikum gespielt habe:

„Es ist hart, Sterbende, Todte zu beschuldigen. Aber, ich habe die beiden Baumgarten immer für Leute gehalten, die den fatalen theologischen Geist, der in dem härinen [!] Hemde Bannstralen schleudert, und mit der einen Hand eine Laus zerknickt, indem er sich die andere küssen lässt, – die diesen Geist im höchstem Grade besessen. [...]. Der Hallische Baumgarten starb auch bey offenen Thüren (Huis ouverts); die Leute liefen zu, und sahen ihn sterben. Kann ein solcher Mann je die Maske aus der Hand lassen?“¹³

Während die Gegner den pietistischen Habitus als kalkulierte Rundum-Inszenierung entlarven wollten, reklamierten die Pietisten für sich die Übereinstimmung von Glauben und Handeln im Zeichen der Aufrichtigkeit. In seiner *Entdeckung der gewissenlosen Verdrehung* aus dem Jahr 1732 exemplifiziert Johann Conrad Dippel dieses Aufrichtigsein an einem delikaten Detail:



Luise Adelgunde Victoria Gottsched, geb. Kulmus, Schabkunst von Johann Jacob Haid (Stecher). Halle, Franckesche Stiftungen: BFSt: Porträtsammlung: C. 4099

„Dann selbst zu Halle im Waysen=Hauß wird gerauchet, und, wie ich höre, von einigen Dienern recht *excessivè*. Der seel. Herr Professor Franck [!] selbst hat wegen seiner Gesundheit in seinem Zimmer geraucht, und sein jetziger Nachfolger, der junge Herr Professor Franck, rauchet auch *inter parietes privatos*, doch keiner so verborgen, dass man nicht sollte erfahren und wissen, dass von ihnen gerauchet wird. Daß sie also versichert glauben, das Rauchen selbst seye vor Gott keine Sünde; sondern hierinnen nur ein fingirtes *decorum* in Acht nehmen, nach welchem man sich einbildet, diese Handlung seye vielen anstößig [...].“¹⁴

Ob Baumgarten auch geraucht hat, das aber für ihn, anders als bei August Hermann Francke, eher schädlich war, ist unbekannt. Das Verhalten des rauchenden Waisenhauses jedenfalls ruht der festen Überzeugung auf: Rauchen ist vor Gott keine Sünde, weil es dem Erhalt der Ge-



Tonpfeifenfragmente, 18. Jahrhundert, Bodenfunde aus dem Gelände der Franckeschen Stiftungen, Halle, Franckesche Stiftungen

sundheit dient. Rauchen sei kein Genuss, sondern Medizin, schreibt Dippel, der wegen seines eigenen Tabakgebrauchs und einer schon allein deshalb anstößigen Lebensführung angegriffen worden war. Mit Vater und Sohn Francke als Autoritäten ließ sich diese Form „pietistischer Genusskultur“ freilich rechtfertigen.¹⁵ Gemessen am versicherten Glauben an die heilende Wirkung erweist sich das nur auf gesellschaftlicher Übereinkunft basierende *decorum*, es sei „anstößig“ zu rauchen, als ‚fingiert‘, als ‚Einbildung‘, der ein Kind Gottes keine normierende Kraft für sein Verhalten zugestehen sollte.¹⁶

3. „Das hallische Waisen=Haus war ein trüber See, dessen Opfer zahllos waren“ – Abgesänge auf die Institution¹⁷

Der in Halle institutionalisierte kirchlich-lutherische Pietismus erfreute sich unter Zeitgenossen und Nachgeborenen einer ambivalenten Wertschätzung. Enthusiasmiert schrieb der pietismusaffine empfindsame Dichter und Tugendlehrer Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769) in seinen *Unvollständigen Nachrichten aus meinem Leben* (1757/58):

„Das Waysenhaus in Halle scheint mir nach seinem Ursprunge ein heimlicher Beweis der göttl. Vorsehung und ein Wunder unsers Jahrhunderts zu seyn. Man sage von dem alten Dr. Francken, was man wolle; ich richte ihn

nach seinen Worten und Werken und halte ihn für ein göttliches Genie unter den Christen. Ich möchte dieser fromme und wohlthätige Mann, auch nur menschlich zu wünschen, schon deswegen gewesen seyn, um das Große des Vertrauens auf die göttliche Vorsorge, und das Vergnügen geschmeckt zu haben; dieses Vertraun so wunderbar erfüllt zu sehen. [...] Der Stifter einer Monarchie und der Stifter des Hallischen Waysenhauses und Pädagogii seyn; beides vergleichen wollen wird der Welt schön Thorheit scheinen und dem letzten den Vorzug vor dem ersten in Ansehung der Würde und der Größe, die dazu gehört, doppelt und zehnfach einräumen; dieses wird den Großen Unsinn zu seyn scheinen. Gleichwohl ist die Probe oder der Beweis meines Satzes leicht: Man lege sich auf das Todtbette an den Pfordten des Grabes, und wünsche! alsdann wird man erfahren, ob es ein übertriebener Gedanke, und was dem Herzen grösser ist.“¹⁸

Einen ganz anderen, herabgestimmten Blick auf das Waisenhaus als Brutstätte des Bösen erlaubt das zwischen 1783 und 1793 veröffentlichte *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde*, das mit zahlreichen Fallbeispielen aus der Spätzeit des Hallischen Pietismus aufwartet. Ein besonderes Augenmerk gilt der pietistischen Pädagogik, die – so muss das Resümee angesichts der Beiträge im *Magazin* lauten – selbst noch zur Mitte des 18. Jahrhunderts die Zöglinge bricht, um sie zu kirchlichen oder staatlichen Funktionsträgern zu formen. Die von Francke geforderte Brechung des verderbten Eigenwillens tritt hier als Brechung des Körpers durch drakonische Züchtigung in Erscheinung. Es sind nicht nur die Praeceptoren und Inspektoren, die prügeln, auch untereinander stehen die Schüler auf Kriegsfuß. Vor allem die mehrteiligen Stücke *Etwas aus Robert G...s Lebensgeschichte oder die Folgen einer unzumutbaren öffentlichen Schulerziehung* und *Schack Fluurs Jugendgeschichte* entwerfen anhand der überfordernden Pädagogik Franckes ein dramatisches Bild von den Zuständen in den Stiftungen unter den Direktoren Gotthilf August Francke (der sich hinter dem hier „Frosch“ Genannten zu verbergen scheint) und Johann Georg Knapp. An einem der Waisenhausinspektoren wird – neben den Vorwürfen des Nepotismus und des Despotismus – scharf die Heuchelei deutlich gemacht:

„Der Inspektor gehörte unter diejenigen verachtungswürdigen Menschen, welche in ihrer Jugend allen Ausschweifungen ergeben sind, und im Alter Heuchler und Pietisten werden. In Jena hatte Frosch das liederlichste Leben geführt, war aber dem ohnerachtet durch das Ansehen seines Vaters gleich nach seiner Zurückkunft von der Akademie Prediger geworden, und hatte bald darauf die Aufsicht über eine wichtige deutsche Schulanstalt erhalten, über welche er mit einem unerhörten theologischen Despotismus zu herrschen anfang. Die Lehrer und Schüler derselben zitterten schon vor seinem Namen. [...] Die kleinsten Fehler, oft ganz unschuldige Vergnügungen derer, welche auf der Schulanstalt keine Pietisten waren, das heißt eigenes Haar, Manschetten, blanke Knöpfe, und farbige Kleider trugen, den Kopf nicht hingen, und die Worte Gnade und Wiedergeburt nicht alle Augenblicke seufzend im Munde führten, wurden gemeinlich mit der größten Strenge, und nicht selten wider alle Gerechtigkeit und Menschenvernunft mit der Cassation bestraft. Destomehr Gewalt hatten die frommen Creaturen des Inspektors. Diese waren seine rechte Hand; aber ebenso so viel kleine Tyrannen, die einen jeden, der nicht so wie sie heuchelte,



Züchtigung eines Schülers: Castigo, ich züchtige, teilkolorierter Kupferstich, in: *Primitiva Latinae Linguae, Germanice Explicata, Gallice Accommodata, Et Figvris Illvstrata* = Lateinisch- Teutsch- und Französisches Wörter-Buch: der lieben Jugend zum nützlichen und ergötzlichen Gebrauch. Nürnberg, 1761, Tafel 10. *Pictura Paedagogica* online: AD 8276



Christian Fürchtegott Gellert, Stahlstich von Albert Henry Payne (Stecher). Halle, Franckesche Stiftungen: BFSt: Porträtsammlung: B 1638

verfolgen und bestrafen durften, wenn sie seiner habhaft werden konnten.“¹⁹

Welche konkreten Formen und Funktionen die Heuchelei annehmen konnte, demonstriert eindrucksvoll das Caput XI *Von der Feindschaft, so die Academie Halle von denen Brüdern erduldet aus der Ausführlichen Historischen und Theologischen Nachricht von der Herrenhuthischen Bruderschaft* von 1743. Der Titel lässt Sympathie für die Halleschen Pietisten und eine Abrechnung mit den abgefallenen Brüdern in Herrnhut erwarten. Das Gegenteil ist der Fall. Der Text schildert aus der Perspektive eines anonymen Augenzeugen (einen „Liebhaber der reinen Gottseligkeit“ nennt ihn das Titelblatt) eine unter dem Direktorat Gotthilf August Franckes gehaltene Bet- und Singestunde. Neben der „umständliche[n] Erzählung der Conversion“ als dem einen der „Haupt-Requisit[a] eines Hällischen Studiosi“ richtet der Verfasser sein Augenmerk auf die „Fertigkeit ein Gebet mit

eigenen Worten zu verrichten“, von dem er nicht weiß, „ob es mehr ein Hirn- oder Hertzens-Gebet zu nennen sey“:²⁰

„Ob wohl einige, wie jetzo gemeldet, dem Herrn Francken einfältig nachgehen, und sich seinem Worte und vorgeschriebenen Methode in der Bekehrung unterwerffen, so giebt es doch viele, ja den größten Theil, die nur aus Heucheley mit machen, was jene aus Einfalt begehen, sie fallen in denen angestellten Bet- und Bekehrungs-Stunden auch mit auf ihre Knie, thun als wenn es ihnen ein rechter Ernst wäre, beten und schreyen wohl noch hefftiger und beweglicher als die vorigen, dass man meynen sollte, er [Francke] wäre mit diesen Leuten schon halb, wo nicht gar herum. Inzwischen wissen sie den Schalck so meisterlich in ihren Hertzen zu verbergen, dass, ob sie wohl zur Zeit nur äusserliche Vortheile suchen, nemlich die Sustentation auf der Academie, und nach vollbrachten Universitäts-Jahren Recommendation ins Amt oder auch nur in Condition, weil ersteres gar selten geschehen kann, man es ihnen doch nicht anmercket, sondern wohl in den Augen derer Inspectoren vor die besten gehalten werden. Ihr Kopff, weil alles affectirt ist, hanget weit tieffer als der andern ihre Seuffzer fliegen, weit höher als derer vorigen, und ihr Gang ist weit seltsamer als der andern. Gewiß wer mit Verstand und Klugheit in die gantzen Anstalten hinein schauet, wird solche Dinge darinnen gewahr werden, die zwar höchst seltsam und wunderlich anzusehn, aber zu practiciren fast bedenklich, wo nicht gar gefährlich sind.“²¹

Die hier nur im Ausschnitt präsentierte farbige Darstellung vergegenwärtigt ein ebenso theatrales wie theatrales Geschehen. Man ist versucht, die heftige Abwehr des Halleschen Pietismus gegenüber Theater und Schauspiel nicht mit den bekannten theologischen Argumenten in Verbindung zu bringen (Vortäuschung falscher Tatsachen, Zeitverschwendung), sondern schlicht mit der Tatsache, dass (sich) der Pietismus in dieser seiner gemeinschaftlichen Dimension selbst schon Theater genug war, zumindest ist er als solches wahrgenommen worden. Kopfhängerei, Weinen, Schreien, Seufzen, der seltsame Gang mit eingeknickten Knien, mit zum Himmel emporgehobenen Armen bei hängenden Schultern – das bereits bei Spener aufgerufene

mimisch-gestische Repertoire ist vertreten, einschließlich der karrieristischen Strategie solcher Schauspielerei: die Versorgung auf der Akademie, die Empfehlung in ein Amt oder in eine Stellung.²²

Welche verheerenden Folgen *extra muros orphanotrophei* ein solchermaßen erheucheltes Amt haben konnte, wird in dem in deutscher Übersetzung 1746 veröffentlichten Briefroman *Menoza* des dänischen orthodoxen Theologen Erik Pontoppidan (1698–1764) herausgestellt. Der in Tranquebar bekehrte cumbanische Prinz Menoza besucht Europa, um dort die in seiner Heimat von den Missionaren gepriesenen wahren Christen zu finden. Natürlich besucht er, 1730, drei Jahre nach Franckes Tod und angelockt durch vollmundige Werbeprospekte,²³ das „weit berühmte Waisenhaus, welches mit dem Paedagogio und andern dazu gehörigen Gebäuden einem Fürstlichen Schlosse gleicht.“²⁴ Am Beispiel hallischer Prediger macht Menoza auf unangenehme Folgeerscheinungen der Ausbildung im Waisenhaus aufmerksam:

„Gleichwie aber die allerbesten Dinge, zufälliger Weise, was fremdes und verderbtes gebären können, so soll es auch, wie man sagt, hiermit gehen, dass nemlich [...] solche gute Studenten, durch die ohne einzige Ueberlegung gehaltene Reden, welche ihnen zugleich eine Uebung seyn sollen, sich nachgerade angewöhnen, einen andächtigen Mischmasch daher zu machen, oder mit devoten Minen hin und wieder, und doch immer einerley zu reden, ohne Grund, ohne Ordnung, ohne Weißheits-Saltz und ohne rechte Zueignung. Sind sie hierinnen erst einmahl zu einer Fertigkeit gelangt, so behalten und gebrauchen sie dieselbe, wann sie ein Prediger-Amt überkommen, in der gänzlichen Einbildung, dass sie, als von Gott gelehrt und mit seinem Geist erfüllet, alles aus der Salbung reden, wenn schon in ihrem Vorbringen weder Saft noch Kraft, weder Grund noch einiges Gewichte zu spühren ist, ausgenommen was sie sich selbst etwan imaginiren.“²⁵

Der pietistische Prediger erscheint sich als ein von Gott mit Geist begabter Redner, für Menoza ist er ein von Hirn-ge-spinnten und Imaginationen umnebelter Schwätzer, dessen „Art zu predigen hiernächst gefährlicher denn zuvor jemahls werden [kann], gestaltsam die Layen nun nicht mehr

alles so bloßhin auf des Predigers Credit annehmen, oder sich für gut verkaufen lassen, was sie doch ungegründet und schlecht zusammenhangend zu seyn befinden“.²⁶ Die delirierenden Kanzelreden von sich selbst überzeugter pietistischer Prediger aus Franckes Anstalten entpuppen sich als Katalysatoren eines von ihnen selbst so nicht gewollten Aufklärungsprozesses. Zu großer Unsinn macht das Publikum hellhörig und lädt zu kritischer Nachfrage ein, die gleich das ganze Gottesgeschäft zu beschädigen droht.

Im 19. Jahrhundert wechseln die Darstellungsvorzeichen und -formen. Der hallische Pietismus, der seine beste theologische und sozialreformerische Zeit hinter sich hat, wird zu einem Gegenstand der Historiografie. Die Poesie mit ihren Werkzeugen der Verhöhnung und des Verlachens hat Halle weitgehend beiseite gelegt und widmet sich verstärkt dem Herrnhutertum, das ebenfalls schon im 18. Jahrhundert mit reichlich Spott belegt worden war. 1804, während des Direktorats von August Hermann Niemeyer, veröffentlicht Georg Wilhelm Krause seine *Historischen und psychologischen Bemerkungen über Pietisten und Pietismus*. Krauses Abrechnung in Briefen richtet sich vor allem gegen die pietistische Überbetonung des Empfindens, die Vernachlässigung des Verstandes und den Verzicht auf weltveränderndes Handeln. Nach scharfen Worten über die Gründerjahre unter August Hermann Francke²⁷ kommt Krause auf ‚pathologische‘ Veränderungen der theologisch-frömmigkeitlichen Substanz zur Mitte des 18. Jahrhunderts zu sprechen:

„So wird denn also von vielen Frömmlichen das Seufzen, Aechzen und Heulen über ihre Verderbtheit, der innere Kampf der Gefühle, der äußerlich in Thränen und Klagen ausbricht, für das wahre Wesen der Bekehrung genommen, und ist dieser beschwerliche Kampf einmal überstanden, ist man dadurch seiner Einbildung nach ein Kind Gottes, ein begnadigter Jesu Christi geworden; so kann es dann nicht mehr fehlen, auch ein Kind der Seligkeit zu werden. Was dann noch übrig bleibt von sündlichen Lüsten und Begierden, – und sie bleiben oft sämmtlich, so wie sie zuvor waren, bis auf den äußern Heiligenschein, – das sind nun Ueberreste des alten Adams, Schwachheiten der Kinder Gottes, mit denen es Gott so genau nicht nehmen werden [...]“.²⁸



Titelblatt in: Ausführliche Historische und Theologische Nachricht von der Herrenhuthischen Bruderschaft: wie solche Einige Jahre daher in der Ober-Lausitz überhand nehmen und sich [...] durch [...] Deutschland, Schweiz, Holland, Dännemarch, Liefand, Pensylvanien, besonders aber unter den Normännern, Lappländern, Mohren und Hottentotten etc. ausbreiten wollen [...]; Nimmehro [...] mit einer Fortsetzung bis auf gegenwärtige Zeiten [...] von Einem Liebhaber der reinen Gottseligkeit [...]. Frankfurt: Auf Kosten des Autoris, 1743. Halle, Franckesche Stiftungen: BFSt: 58 G 22

Das Sichselbstfühlen und die Expression des Sichselbstfühlens werden zur Frömmigkeit hypostasiert, um darüber das sozialreformerische Handeln in der Welt zu vernachlässigen. Ähnlich Pontoppidan-Menoza argumentiert Krause als aufgeklärter Individual- und Sozialpsychopathologe: der „Einbildung nach“ hält sich der Pietist mit überstandenen Bußkampf und erfolgter Bekehrung für ein Kind Gottes. Nur verwechselt der Pietist Buße und Bekehrung mit „Seufzen, Aechzen und Heulen“. Mit Blick auf das theatral(isch)-inszenatorische Gehabe des Pietismus und seinen ausgemachten Gefühlsnarzissmus, der unterscheidende und adelnde Selbstbestätigung gegenüber den Kindern der Welt sichern soll, heißt es:

„Je reiner, lebhafter und ununterbrochener diese Gefühle in dem Herzen des Pietisten aufsteigen, je leichter er sich dieselben hervor zu rufen weiß: desto echter und gewisser ist ihm sein Gerech- und Frommsey. So lebt und webt er also gleichsam stets mit und in sich selbst, in demjenigen, was wechselweise in seinem Innern vorgeht, findet in den aufsteigenden Empfindungen bald die herzlichste Befriedigung und Seligkeit, bald beängstigende Zweifel und Unruhe; vergißt oft über diese innere Beschäftigung, die ihm sein Alles, das höchste Ziel christlicher Vollkommenheit ist, dasjenige, was außer ihm vorgeht, legt daher auch auf dieses Aeußere dem Anschein nach wenig Werth. Kurz er lebt in einer Ideenwelt, die sein Glaube und seine Empfindung ihm schafft, seine Phantasie durch mancherley reizende Bilder ihm verschönert. Des Handelns wird dabey freylich auch gedacht, [...] Allein dieses Handeln erscheint doch immer gleichsam nur als Nebensache tief im Hintergrunde; denn es hat ja an sich keinen Werth, es ist ja nichts vor Gott. Jenes Gefühl allein, jene Anwendung der Glaubenssätze auf das Innere macht gerecht und macht selig.“²⁹

„[J]e leichter er dieselben hervor zu rufen weiß“: Krause beschwört den Sündenfall des Gefühls, das nicht einfach da ist, sondern gekitzelt und stimuliert wird. Als kulturgeschichtliches Krisen- und Abfallprodukt des Pietismus identifiziert er dabei die „Empfindeley“, die

„das Objekt allein ausgenommen – durchaus mit der echt pietistischen eine und eben dieselbe ist. Alle die Gefahren also, welche jene überspannte Empfindsamkeit mit sich führte, alle jene nachtheiligen, zum Theil schrecklichen Wirkungen, welche sie in der Welt anrichtete, können mit eben dem Rechte dem Pietismus zugeschrieben werden. Er ist recht eigentlich die Empfindeley in der Religion, die unverhältnismäßige Ausbildung und Nahrung des innern Gefühls auf Kosten des Verstandes und der Vernunft.“³⁰

Damit ist das Ende des hallischen Projekts von einer Veränderung der Welt ausgerufen. Was den Unterschied im „Objekt“ ausmacht, lässt Krause unbestimmt. Zu vermuten steht, dass der gefühlte Gott der ‚Altpietisten‘ von den ‚Jungpietisten‘ und den Empfindelnden gegen das Gefühl als Gott ausgetauscht worden ist. Gut vorbereitet durch die pietistische Praktik der Introspektion ist in der

„Empfindeley“ das Empfinden selbstreferentiell geworden und damit das Gefühl sich selbst genug.

Weitere 40 Jahre später reitet der Philosoph und Historiker Bruno Bauer (1809–1882) in seiner *Geschichte der Politik, Kultur und Aufklärung des 18. Jahrhunderts* (1842/43) noch einmal den Vorwurf der Heuchelei wider den Halleschen Pietismus und die Waisenhausler. Man muss fragen, woher Bauer seine Informationen bezogen, welche Quellen er befragt hat, wenn er ausführt:

„Dieselben jungen Leute, die im Waisenhaus den Kopf hingen und eine traurige Gestalt annahmen, führten in den Wirtshäusern vor den Thoren von Halle ein Leben, welches an wüster Rohheit das gewöhnliche Studentenleben noch übertraf. Die Pietisten vollendeten nur die Möncherei der Universität, also auch die Rohheit der Schüler.“³¹

Bauer, ein Anhänger der Religionskritik Feuerbachs, lässt kein gutes Haar an den Pietisten, bei denen es zu keiner Zeit eine fromme Lebensführung, die geringste sozialreformerische oder pädagogisch-erzieherische Anstrengung gegeben haben soll. Für den hallischen Pietismus greift diese letzte Einschätzung sicherlich entschieden zu kurz:

„Der Pietismus kam altersschwach auf die Welt und sein Betragen war auch danach. Eine Sache herzhaft angreifen und behandeln war ihm unmöglich, er konnte nur pretentiöse Fingerzeige geben, gegen die Welt poltern, oder mit selbstgefälliger Schwatzhaftigkeit, in welcher Lange das Höchste geleistet hat, seine kleinlichen Erfahrungen der Gnade Gottes vortragen. Für die Erweiterung des Volksbewußtseins oder für den Fortschritt in den Wissenschaften haben die Häuptlinge des Pietismus nichts gethan und die Wahrheit, durch die sie Epoche machten, schrumpfte in ihren Händen sehr bald ein.“³²

Bauers Beschreibung des Weges, den das Hallesche Waisenhaus zur Sicherung seiner Vormacht beschritten haben soll, ist ebenso erhellend wie erschütternd, denn „nach zwanzig Jahren glaubten die Pietisten – und das mit Recht – sich nicht mehr in Halle halten zu können, wenn

Bilderbogen mit Ansichten der Franckeschen Stiftungen, Lithografie von J. E. Walther nach Fr. Trost, 1842. Halle, Franckesche Stiftungen: AFSt/B Sc 0073

zu ihren Gunsten nicht Gewalt gebraucht würde“.³³ Es ist erstaunlich, dass in Bezug auf die Institution des Waisenhauses neben dem Vorwurf der Heuchelei wiederholt eine nach innen wie nach außen geübte Gewalt zur Sprache kommt. Bauers abschließendes Urteil fällt ebenso vernichtend aus wie das im *Magazin* oder bei Krause:

„Von manchem See oder Strom sagt der Volksglaube, daß er sein jährliches Opfer haben müsse: das hallische Waisen=Haus war ein trüber See, dessen Opfer zahllos waren.“³⁴

Zu einer ausgewogeneren Einschätzung des Pietismus im Allgemeinen und des Halleschen Waisenhauses im Besonderen kommt Ende des 19. Jahrhunderts der Philosoph und Staatswissenschaftler Karl Biedermann (1812–1901). Er notiert 1880 in seinem *Deutschland im 18. Jahrhundert*:

„Ja selbst die pietistische Theologenschule hatte in den vielbesuchten und weithin einflußreichen Anstalten August Hermann Francke's neben dem fromm-erbaulichen zugleich ein entschieden realistisches, dem Leben und seinen praktischen Bedürfnissen rückhaltlos zugewendetes Bildungselement zu Tage gefördert und war so, durch eine eigenthümliche Verbindung scheinbar entgegengesetzter Pole, die Mutter eines neuen, fruchtbaren Unterrichtszweigs geworden, welcher in der ersten, 1736 von Hecker in Berlin gegründeten Realschule seine selbständige Vertretung fand.“³⁵

Gleichwohl kritisiert auch Biedermann, dass die „große, ernstgemeinte und in ihren Anfängen höchst wohlthätige Sittenreform“ „in ihrem weiteren Fortgange [daran] scheiterte, daß man nur die Menschen, nicht die Verhältnisse, nicht die allgemeinen Formen und Einrichtungen der Gesellschaft zu verbessern unternommen, daß man es für möglich gehalten hatte, eine bloß ideale, moralische Reform

durchzuführen ohne eine gleichzeitige politische und soziale“.³⁶ Immerhin stellt Biedermann die erzieherischen Bemühungen und Erfolge nicht vollkommen in Abrede, doch habe das reformerische Werk an der individualistischen Fokussierung scheitern müssen. Biedermann kommt zu einem Urteil, das freilich weniger mit Verachtung wie bei Bauer als mit einem weinenden Auge formuliert scheint:

„Die einst so kräftige, so schöne und heilsame Erregung der Gemüther, welche der fromme Spener entzündet, war seitdem je mehr und mehr theils ermattet, theils in krankhafte Ueberreizung oder gar in widerliche Heuchelei ausgeartet.“³⁷

Der Kreis vom Frömmigkeitsanalytiker Spener zum frommen Spener schließt sich: Für 200 Jahre prägt eisern der Vorwurf der Heuchelei im Sinne eines reflektierten und strategisch eingesetzten Habitus die Wahrnehmung insbesondere der hallischen Pietisten. Dem lagern sich – wie einem Magneten – die genannten weiteren Vorwürfe an. Die von Biedermann geltend gemachten Erklärungsmuster – Ermattung und Überreizung – diagnostizieren am Pietismus zudem degenerative und psychopathologische Anfälligkeiten, denen auch seine Handlungslähmung und Aggressivität zugeordnet werden. Das macht es nicht besser. Die wenigen hier zusammen getragenen Stimmen aus Dichtung und Historiografie stehen für eine sicherlich in besonderer Weise frisierte Wahrnehmung von Pietisten unter anderen Wahrnehmungen. Ihr Wahrheitsgehalt steht, wie eingangs erwähnt, nicht zur Diskussion, vielleicht sogar in Frage. Dabei ist jedoch nicht auszuschließen, dass die vorgestellte kritische bis boshafte Wahrnehmung einer ebenso besonderen unfrisierten Wahrnehmbarkeit aufruft.

³³ Philipp Jakob Spener: Christliche Bußpredigten. Frankfurt/Main: Zunner, 1687, 533f.

³⁴ Der Pietismus unterscheidet fein säuberlich zwischen Weinen und Vergießen der Tränen, vgl. Christian Soboth: Tränen des Auges, Tränen des Herzens. Anatomien des Weinens in Pietismus, Aufklärung und Empfindsamkeit. In: Anatomie. Sektionen einer medizinischen Wissenschaft im 18. Jahrhundert. Hg. v. Jürgen Helm u. Karin Stukenbrock. Wiesbaden 2003, 293–315.

³⁵ Gerichtliches Leipziger Protocoll [...]. 1692. In:

August Hermann Francke: Schriften und Predigten. Bd. 1: Streitschriften. Hg. v. Erhard Peschke. Berlin, New York 1981 (TGP II.4), 29.

³⁶ Vgl. Soboth [s. Anm. 2] u. Natalie Binczek: Tränenflüsse. Eine empfindsame Mitteilungsförm und ihre Verhandlungen in Literatur, Religion und Medizin. In: Pietismus und Neuzeit 34, 2008, 199–217.

³⁷ Christian Friedrich Duttenhofer: Freymüthige Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie. Halle 1787, 524.

³⁸ Johann Benedict Carpzov: Martin Borns [...] Leicht-

Predigt, Sampt [...] Fellers [...] damals verfertigten EPICEDIO, worauf die Inquisition wider die Pietisten angegangen. O.O. 1692.

³⁹ Ursula Geitner: Die Sprache der Verstellung. Studien zum rhetorischen und anthropologischen Wissen im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen 1992.

⁴⁰ Der historischen Sachlage entsprechend sind zunächst die hallischen Pietisten zur Zielscheibe geworden, gefolgt von den Herrnhutern und den Radikalen. Inwiefern auch die Württemberger Hohn und Spott auf sich gezogen haben, muss genaueres

Quellenstudium zeigen.

⁹ Johann Simon Buchka: Muffel, der Neue Heilige, nach dem Leben geschildert und bei Gelegenheit einer Magisterpromotion zu Wittenberg zu einem Gedichte entworfen. Basel 1731, hier zit. n. J.S. Buchka: Auserlesene Gedichte. Hof, Bayreuth 1755, hier 8f. Die Ironie will es, dass Buchka 1737 selbst ein Pietist geworden sein soll und noch im selben Jahr in den *Evangelischen Buss-Thränen über die Sünden seiner Jugend, besonders über eine Schrift, die man Muffel der neue Heilige betitelt* [...] (Leipzig, Bayreuth 1737) bereut hat.

¹⁰ Buchka [s. Anm. 9], 6. Auch Muffels sexueller Appetit bleibt nicht ungenannt: „Denn mancher lässt sich aus Einfalt so bethörn,/ Als könntest du sein Weib im Bette nur bekehrn.“ (ebd., 9).

¹¹ Vgl. Alexander Košenina: Anthropologie und Schauspielkunst. Studien zur „eloquentia corporis“ im 18. Jahrhundert. Tübingen 1995.

¹² [Luise Adelgunde Victorie Gottsched]: Pietistery im Fischbein-Rocke. (1736). Stuttgart 1992, 89 (IV.1).

¹³ Thomas Abbt: Leben und Charakter Alexander Gottlieb Baumgarts. In: Ders.: Vermischte Werke. II, 4. Bd. Berlin, Stettin 1780, 215–244, hier 238f.

¹⁴ Christianus Democritus [d.i. Johann Conrad Dippel]: Entdeckung der gewissen-losen Verdrehung, samt sectirischer Hartnäckigkeit, Womit ein so genannter Christophilus Wohlgemuth [...]. [Nürnberg] 1732, 230.

¹⁵ Vgl. Pietistische Genußkultur. Texte von Johann Gottlob Krüger aus den Jahren 1746 und 1751. Mit Textkommentar, Zeittafel und einem Nachwort. Hg. v. Anne Hegemann u. Carsten Zelle. Halle 2008.

¹⁶ Zum Rauchen und seiner gesellschaftlichen Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit: Wolfgang Schivelbusch: Das Paradies der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genussmittel. Frankfurt/Main 2002.

¹⁷ Vgl. dazu Christian Soboth: Ein „Wunder unsers Jahrhunderts“ oder „ein Hauf für Diebe und Mörder“? Innen- und Außenansichten von den Glauchaschen Anstalten im 18. und 19. Jahrhundert. In: Gebaute Utopien. Franckes Schulstadt in der Geschichte europäischer Stadtentwürfe. Hg. v. Holger Zaunstöck. Halle 2010 (Kataloge der Franckeschen Stiftungen, 25), 145–151.

¹⁸ Christian Friedrich Gellert: Gesammelte Schriften. Bd. 5: Poetologische und moralische Abhandlungen, Autobiographisches. Hg. v. Werner Jung [u.a.]. Berlin [u.a.] 1994, 335f.

¹⁹ Schack Fluurs Jugendgeschichte, mitgeteilt von Carl Friedrich Pockels. In: Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Hg. v. Karl Philipp Moritz. 4. Bd., 2. St. (Berlin 1786). ND Nördlingen 1986, 180f. Ähnlich urteilt Johann Georg Brieger, der in seiner *Historisch-topographischen Beschreibung der Stadt Halle im Magdeburgischen* (Grottkau 1788) bestätigend Bezug auf die einschlägigen Passagen im *Magazin* nimmt. Auch er konstatiert hinter der frommen Maske Sadismus und Brutalität: „Die übergroße Strenge, mit der man

den Alumnus begegnet, ist zum Theil mit das Verderben derselben; sie artet, so bald sie dem Waysenhaus entlaufen sind, in die grössste Zügellosigkeit aus. Für die menschliche Gesellschaft sind die Zöglinge des Waysenhauses gänzlich unbrauchbar – sie sind ungeschliffen, menschenfeind und tückisch: sehr wohl handelt man daher, dass man immer einige den Malabaren zur Bekehrung schickt.“ (178) Den Hinweis auf Brieger sowie den auf Laukhart [s. Anm. 22] verdanke ich Malte van Spankeren (Münster).

²⁰ [Anonymus]: Ausführliche Historische und Theologische Nachricht von der Herrenhuthischen Bruderschaft [...] von Einem Liebhaber der reinen Gottseligkeit [...]. Frankfurt/Main: Selbstverlag, 1743, 248.

²¹ Ausführliche Historische und Theologische Nachricht [s. Anm. 20], 254.

²² Vgl. Friedrich Christian Laukhart: Magister F.Ch. Laukharts Leben und Schicksale. 2 Bde. Stuttgart 1908, hier Bd. 1, 201: „Daß die Hallenser, von der Stiftung der Universität an bis ungefähr auf die Zeiten des Siebenjährigen Krieges, Frömmlinge gewesen sind, ist allerdings wahr, und daß der böartige Einfluß dieses frömmlichen Wesens sich von da aus weit und breit ausgedehnt hat, ist auch wahr. Aber wer noch jetzt über Hyperdulie [übersteigende Hochschätzung, d.Vf.] der Hallenser klagen wollte, würde ihnen wahrlich zu viel tun. Seitdem ich die Studenten in Halle kenne, waren sie zwar keine Atheisten, aber auch keine pietistischen Kopfhänger. Die Kopfhängerei von ehemals hat ihren Ursprung zu Leipzig in den frommen Zusammenkünften einiger superfrommer Magister gehabt und wuchs hernach auf dem hallischen Waisenhaus zu einer solchen Größe heran, daß man alle für Satanskinder ausschrie, die den Kopf gerade trugen und ihre freie unbefangene Miene jedermann hinzeigten. Lustigkeit und aufgewecktes Wesen hießen grobe Sünden, und nur der war Gott, oder, was gleich viel galt, den Vorstehern der heiligen Waisenanstalten angenehm, welcher aussah wie ein Büßender. Kirchenversäumen war Hochverrat, und nicht alle Jahre vier- oder achtmal zum Nachtmahl gehen, hieß den Heiland verleugnen. Die meisten theologischen Studenten, wenn sie auch die Waisenhäuser-Benefizien nicht genossen, ahmten diesem frömmelnden Wesen nach und lernten sehr bald die Kunst, wie so mancher übertünchte Pietist, in der Welt ohne Kopf, ohne Herz, ohne Kenntnisse und ohne reelle Sitten sein Glück zu erheucheln. So wurden nun die meisten Studenten Frömmlinge und seufzten: „Ach Gott, wie ist die Welt so blind!“ (Hervorhebung d.Vf.).

²³ Z.B. *Die Fußstapfen Des noch lebenden und waltenden liebevollen und getreuen Gottes* [...]. Halle 1701ff.

²⁴ Erik Pontoppidan: Menoza, Ein Asiatischer Prinz, welcher die Welt umher gezogen Christen zu suchen [...]. Hollstein 1746 (dän. Original 1742), 173f.

²⁵ Pontoppidan [s. Anm. 24], 175f.

²⁶ Pontoppidan [s. Anm. 24], 176.

²⁷ Georg Wilhelm Krause: Historische und psycho-

logische Bemerkungen über Pietisten und Pietismus. Krefeld 1804, 131f.: „Oder meinst du im Ernst, es waren lauter gute und vortreffliche Menschen, welche dem guten Franke (!) sein Werk gründen und auführen halfen? Wie mancher entnervte Wüstling opferte hier seine Gabe, um damit gleichsam die Schulden des Gewissens zu bezahlen, welches ihn wegen eines ausschweifenden und zügellosen Lebens nagte! Wie mancher Ungerechte, der Witwen und Waisen bedrückte und ausgesogen hatte, wollte hier durch ein freywilliges Geschenk an andre Waisen gleichsam den höheren Richter bestechen, damit derselbe ihm die tausendfach erpreßten Seufzer und Thränen so hoch nicht anrechnen möchte! Wie manche heuchelnde Betschwester, die zur Plage aller ihrer Bekannten und Angehörigen lebte, wollte sich hier durch reichliche Gaben eine hohe Stufe im Himmel erkaufen, um da gleichsam noch über ihre weniger fromme Nachbarin zu triumphieren! Wenn neben den vielen Gaben, die unstreitig aus guten, theilnehmendem und christlich gesinntem Herzen dargebracht wurden, doch gewiß ein großer Theil derselben auch aus diesen Quellen floß: möchtest du da wünschen, daß ähnliche Quellen noch jetzt sich eröffneten.“ Vgl. die kritische Rezension zu Krause in der ALZ 1, 1806, 6, 45–48.

²⁸ Krause [s. Anm. 27], 195f.

²⁹ Krause [s. Anm. 27], 212ff.

³⁰ Krause [s. Anm. 27], 220f.

³¹ Bruno Bauer: Geschichte der Politik, Kultur und Aufklärung des 18. Jahrhunderts. (Berlin 1842/43) Aalen 1965, 68f.

³² Bauer [s. Anm. 31], 163. Gemeint ist Joachim Lange (1670–1744).

³³ Bauer [s. Anm. 31], 169.

³⁴ Bauer [s. Anm. 31], 171. Bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts, in den Streitigkeiten um das im Alter von zehn Jahren verstorbene Wunderkind Christlieb Leberecht von Exter, der von einem Halleschen Informator erzogen und – wie die Gegner behaupteten – zugrunde gerichtet worden war, ist August Hermann Francke als Kinder fressender Moloch beschrieben worden; vgl. Höchstverderbliche Aufferziehung Der Kinder Bey den Pietisten Durch Gelegenheit des von dem hallischen Professore M. August Herrmann Francken kanonisierten Zehen-jährigen Kindes Christlieb Leberecht Exters deutlich vor Augen gestellt von Hieronymus Bahr. Jetzo mit einer Neuen Vorrede vermehret. Frankfurt, Leipzig 1709. Eine Zusammenfassung der Affäre mit Hinweis auf den Moloch Francke s. Johann Georg Walch: Historische und Theologische Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Jena 1733–1739, 5. Cap. (1739), 864f.

³⁵ Karl Biedermann: Deutschland im 18. Jahrhundert. (Leipzig 1880) Aalen 1969, 282.

³⁶ Biedermann [s. Anm. 35], 53.

³⁷ Biedermann [s. Anm. 35], 54.